



sern wahre Kunststücke ausführten, nämlich das «Messerla», wie man es nannte. Wer zu jenen Zeiten als Bub kein Messer im Sack gehabt hätte, wäre ohnehin auf verlorenem Posten gewesen. Es gehörte, so würde man heute sagen, zur Standardausrüstung eines jeden Buben. Meist waren es Wunderexemplare bis zu 10 oder mehr Klingen, ausgerüstet mit einem grossen und einem kleinen Messer, nebst einem Zapfenzieher, einer Schere, einem Schraubenzieher etc.

Wer gar ein Schweizer Militärmesser hatte, das man an den damaligen Jahrmärkten zwar bestaunen, aber mangels der notwendigen Franken leider nicht kaufen konnte, war mit einem Buben zu vergleichen, der heute die modernste Stereoanlage besitzt. – Es gab aber noch andere, schöne und etwas billigere Exemplare, mit denen die Buben meisterhaft umzugehen wussten, sei es eben beim «Messerla» oder auch dann, wenn es darum ging, fachgerecht eine sog. «Maiapfiifa» zu machen. – Aber nun zum «Messerla». Da hockten meist im Kreise bzw. knieten also mehrere Buben im abgeweideten Gras, jeder mit seinem Sackmesser parat für ein Spiel, bei dem jeder mit seinem offenen Messer dieselben Kunststücke auszuführen hatte. Die «Vorführung» bestand in der Regel aus 20 Teilen oder «Figuren», wie man diese im Kreise der Spieler nannte. Die eigentliche «Kunst» des «Messerla» bestand darin, das auf die grosse Schneideklinge gestellte Messer von den Knien, den einzelnen Fingern, den Ellbogen, den Achseln, dem Kinn, der Nasenspitze, der Stirne und schliesslich vom Nacken über den Kopf mit den Händen so abzufedern, dass es nach ein- oder mehrmaliger Drehung in der Luft, mit der Klingenspitze voran, vor dem Spieler im Erdreich stecken blieb. Die Spieler hatten in der Vorführung der Figuren eine bestimmte

